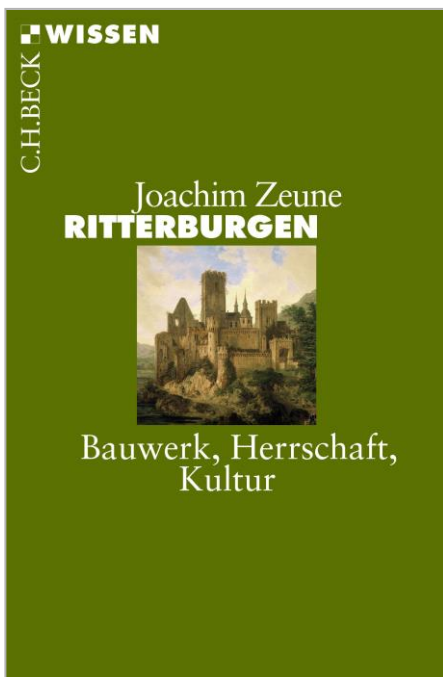


Unverkäufliche Leseprobe



Joachim Zeune
Ritterburgen
Bauwerk, Herrschaft, Kultur

128 Seiten mit 26 Abbildungen. Broschiert
ISBN: 978-3-406-66091-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13109668>

I. Hogwarts und Camelot: Unser Leben mit dem Mittelalter

Das Klischee

Die berühmteste Burg der Moderne entstand erst an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Die Autorin Joanne K. Rowling konzipierte sie am Ufer eines dunklen Sees auf der Spitze eines hohen Berges als gewaltiges Schloss mit vielen Zinnen und Türmen: Hogwarts – Harry Potters verwunschene Zauberschule (Abb. 1). Rowling hat sich dabei in ihrem «literarischen Bauplan» aller gängigen Klischees bedient: ein mächtiges Bauwerk mit hohen Mauern und Türmen, voller Erker und Zinnen, mit mehreren Palassen, voll dunkler Korridore, mit geheimen Gängen und düsteren Kellergewölben. Und wie jede «ordentliche» Burg wird auch Hogwarts schließlich belagert, erstürmt und teilweise zerstört. Und nicht anders als im Mittelalter bei den sogenannten Tugendburgen verschanzen sich die Guten dabei in der Burg, von wo aus sie sich der Bösen tapfer erwehren.

Die im 18. Jahrhundert einsetzende Überfrachtung der Burg mit mystischen und schaurigen Elementen, mit dunklen Labyrinthen, Folterkammern, Verliesen und Geheimgängen, machte Burgen, insbesondere Burgruinen, zu perfekten Schauplätzen dramatischer Ereignisse und Inszenierungen. Die schrecklichen Ereignisse in Umberto Ecos grandiosen Roman «Der Name der Rose», der 1980/82 einen ersten Mittelalterboom auslöste und in einem Benediktinerkloster im Apennin spielte, kulminierten schließlich in Brand und Einsturz eines gewaltigen Bibliotheksturms von wehrhaftem Äußeren, des *aedificium*. Abseits aller wissenschaftlichen Ansprüche bedienten sich bereits 1946/50 Enid Blyton («Die Burg der Abenteuer»), 1952/54 Norman Dale («Das Schloß des Erfinders») und 1955 Astrid Lindgren («Mio, mein Mio») in ihren vielgelesenen Kinder- und Jugend-



2 – Aggstein. Stark überhöhte Darstellung durch Wolf Huber 1542

romanen düsterer Burggewölbe und Geheimgänge als Spannungselemente.

Neben Romanen bilden Comics ein weiteres wichtiges Transportmittel zur Verbreitung dieses skurrilen Burgenbilds. Herausragende Bedeutung kommt dabei Hal Foster, der ab 1937 beachtliche 44 Jahre lang das Heldenepos um Prince Valiant – «Prinz Eisenherz» – zeichnete, und Hansrudi Wäscher zu, der ab 1953 bzw. 1960 die Ritterserien «Sigurd» und «Falk» schuf. Monströse Steinburgen kennzeichnen das Œuvre beider Künstler, wobei man sich vergegenwärtigen sollte, dass Prinz Eisenherz im 5. Jahrhundert n. Chr. spielt, in den sogenannten *Dark Ages*, in denen Burgen noch aus Erde und Holz bestanden. Die maßlose Überzeichnung der Burgarchitekturen wird geschickt und durchaus beabsichtigt, wie Hal Foster selbst eingestand, als Blickfang eingesetzt, um die Bildinhalte spektakulärer zu gestalten. Neuere Comic-Serien wie «Die Türme von Bos-Maury» von Hermann Hupen ab 1985 zeichnen sich zwar mitunter durch realitätsnahe Burgendarstellungen aus, fallen aber auch gerne in alte Klischees zurück.

Die bewusste Verfälschung der Dimensionen von Burgen hin zu gigantischen, eindrucksvollen Himmel aufragenden, mit Zinnen, Erkern und Türmen überfrachteten Bauwerken hat natürlich eine Tradition, die weit über die Moderne zurückreicht.

Schon im 16. Jahrhundert überhöhten Künstler wie Wolf Huber oder Daniel Specklin nach der Natur gezeichnete Burgarchitekturen wie jene der Burgen Aggstein an der Donau (Abb. 2) und Fleckenstein im Elsass, um dadurch ihr Erstaunen über die spektakulären Symbiosen aus Natur und früherem Menschenwerk auszudrücken. Der grafischen Übersteigerung ging Jahrhunderte zuvor, um 1200, die verbale Monumentalisierung von Burgen in den höfischen Epen voraus – dort als erzählerisches Mittel, um die Leser zu fesseln und Handlungshöhepunkte geschickt vorzubereiten. In Hartmann von Aues «Erec» besitzt die Burg Brandigan dreißig Türme aus mächtigen Quadern, in Wolfram von Eschenbachs «Parzival» taucht eine Burg «von unermesslich weitem Umfang» auf, während die mythenumwobene Gralsburg Montsalvasche in ihrer uneinnehmbaren Lage nur dem Wind zugänglich ist, überdies etliche Türme und Palasse aufweist. Die Burg Dodone in Ulrich von Zatzikhofens «Lanzelet» besticht durch vergoldete Quadermauern und einen reich mit Edelsteinen verzierten Palas. Andere Epen beschrieben Burgen mit Mauern und Palassen aus bunten Marmorsteinen, mit Hunderten von prachtvollen Fenstern, mit Mauern aus monströsen Quadern – und schufen so gewaltige Architekturillusionen, die zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert begeistert rezipiert wurden.

Der Mittelalter-Boom

Mittelalterveranstaltungen boomen nach wie vor, belebt durch eine mittlerweile schier unüberschaubare Zahl von Reenactment-Akteuren, begleitet von einer geschäftstüchtigen Zubehörindustrie, getragen von Bestsellern wie «Die Säulen der Erde» und «Die Tore der Welt» von Ken Follett oder «Die Wanderhure» von Iny Lorentz. Mit der steten Zunahme an Veranstaltungen ist unübersehbar ein inhaltlicher Qualitätsverlust verbunden, wobei das Mittelalter nicht zuletzt aus kommerziellen Gründen als martialische Zeit versoffener, streitsüchtiger, ungebildeter und lärmender Ritterrüpel inszeniert wird. «Action» und «Event» heißen die profitablen Zauberworte unserer schnelllebigen Zeit.

Der Mittelalterboom hat uns zugleich einen neuen Burgentourismus beschert, dessen zahlungskräftiges Publikum solche «Abenteuer» sucht. Burgen mit den Marketingprädikaten «Abenteuerburgen», «Burgabenteuer» und «Eventburgen» befriedigen diese spezielle Nachfrage. Die Ehrenburg in Rheinland-Pfalz verspricht dem Besucher ein «phantastisches Bürgerlebnis». Spätestens wenn dieser vor dem riesigen Kupferkessel steht, mit dem einst das heiße Pech auf die Angreifer geschüttet worden sein soll, wird die Burg dem Versprechen im wahrsten Sinne des Wortes gerecht. Ignoriert wird freilich die Erkenntnis der modernen Burgenforschung, dass die Verteidigung durch heißes Pech und Öl sowie durch siedendes Wasser erst im 19. Jahrhundert ersonnen wurde und zu den mannigfaltigen Irrtümern der traditionellen Burgenforschung gehört. Kommerzielle Interessen statt seriöser Geschichtsvermittlung bilden die wahren Beweggründe, die hinter solchen Projekten stehen; sie erzeugen mitunter echte Kuriositäten. So steht seit 1996 auf einer japanischen Insel (!) ein originalgetreuer Nachbau der rheinischen Gipfelburg Marksburg, während man in Südafrika (!!) auf den fantasievollen Nachbau der Burg Camelot stößt – die Hochzeitsburg «Camelotte». Und nicht zu vergessen: das märchenhafte Fantasieschloss im kalifornischen Disneyland.

Das Erbe des Mittelalters

Doch es braucht eigentlich keine Events, um sich im Mittelalter heimisch zu fühlen. Tatsächlich leben wir ganz selbstverständlich mit zahlreichen Errungenschaften und Innovationen des Mittelalters, die das Mittelalter oft aus der Antike übernommen und weiterentwickelt hat, damit wir sie schließlich perfektionieren konnten: Dazu zählen beispielsweise die mechanische Räderuhr, der Kompass und das Steuerruder, der Buch- und Flugblattdruck samt Papier und Wasserzeichen, die Wasserhebeanlagen, Walkmühlen, Lohmühlen, Sägemühlen, Bock-, Turmwind- und Papiermühlen, Hammerwerke, aber auch Großbetriebe wie Bergwerke, die deutliche Produktionssteigerung und Produktvielfalt brachten, verbunden mit der Spezialisierung von Handwerkern; neu hinzu kamen die Zünfte, Gilden, Banken

und Pfandhäuser, nicht zu vergessen die Universitäten, die Mehrfelderwirtschaft (Dreifelderwirtschaft), der schwere Pflug sowie die Schubkarre. Überdies verdanken wir dem Mittelalter Brille und Gabel, Knöpfe und Hosen, Nudeln, Lasagne, Makkaroni, ja sogar Spielkarten. Und ganz am Ende des Mittelalters, 1492/93, entstand der erste Globus. Ob man sich für das Schießpulver und die Feuerwaffen bedanken soll, sei dahingestellt.

Wer heute zu einem Musical nach Hamburg fährt oder durch die historischen Altstädte von Freiburg und Bamberg bummelt, achtet nicht auf die Herkunft dieser Stadtnamen, die besagt, dass sich dort einst Siedlungen um heute im Stadtbild verschwundene Burgen bildeten. In Hamburg war es die zu Beginn des 9. Jahrhunderts errichtete Hammaburg, die 1947 bis 1956 archäologisch erkundet wurde und heute unter moderner Überbauung schlummert, während oberhalb von Freiburg eine durch das mächtige Geschlecht der Zähringer in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts errichtete Burg mit ihrem großen Donjon aufragte. Bamberg wiederum geht auf die einst den Domberg beanspruchende, im Jahr 902 erwähnte «Babenburg», die Stammburg des bedeutenden Dynastengeschlechts der Babenberger, zurück.

Neben der Endung *burg* bezeugen auch Ortsnamen, die auf *-berg*, *-stein*, *-fels*, *-egg* bzw. *-eck* und *-haus* auslauten, zumeist die Existenz einer Burg, die oft genug die Keimzelle späterer Ortschaften bildete.

Aber auch in unserem alltäglichen Sprachgebrauch verwenden wir unbewusst zahlreiche Redewendungen, die auf das Mittelalter zurückgehen und oft mit dem Rittertum zu tun haben. Wir nehmen jemanden oder etwas ins Visier, führen etwas im Schilde, brechen eine Lanze für jemanden, springen in die Bresche, graben jemandem das Wasser ab, sind entweder gerüstet oder gewappnet, bringen jemanden in Harnisch, haben das Heft in der Hand, werfen jemandem den Fehdehandschuh hin oder lassen ihn im Stich, sitzen auf hohem Ross, müssen Ross und Reiter nennen, verdienen uns die Sporen und spornen jemanden an. Aus der Welt der mittelalterlichen Gerichtsbarkeit stammen Sprüche wie: sich gerädert fühlen, etwas auf die lange

Bank schieben, den Stab über jemandem brechen, jemandem die Stange halten, seine Hand für jemanden ins Feuer halten, jemanden auf die Folter spannen, jemandem die Daumenschrauben anlegen, jemanden an den Pranger stellen, jemanden über die Klinge springen lassen oder auch jemandem eine Galgenfrist einräumen. Selbst der heute vielgescholtene Spießbürger geht auf das Mittelalter zurück, wenngleich dieser Begriff damals den ehrenhaften Stadtbürger beschrieb, der eine Waffe – einen Spieß – tragen durfte.

Gemessen an rund fünf Millionen Jahren Menschheitsgeschichte sind die knapp über 500 Jahre, die uns vom Ende des Mittelalters, und jene 800 bis 900 Jahre, die uns von der Blütezeit des Burgenbaus trennen, nur ein Wimpernschlag der Zeit. Das Paradox besteht darin, dass wir zwar noch immer mit dem Mittelalter leben, seine Erscheinungsformen aber immer mehr verdunkelt haben.

2. Graben, Mauern, Türme und Zinnen

Versuch einer Definition

Ganz am Anfang eines Buches über Burgen muss zwangsläufig die nur scheinbar banale Frage stehen: Was ist eine Burg? Generationen von Burgenforschern haben sich bereits um eine prägnante Definition bemüht – und sind allesamt gescheitert. Zu vielfältig sind die Erscheinungsformen und Funktionen der Burg, um sie auf eine knapp gehaltene, allgemeingültige Formel bringen zu können. Allein die etymologische Herleitung des Wortes «Burg» ist noch immer Gegenstand kontroverser Fachdiskussionen, wenngleich die moderne Burgenforschung eine Ableitung vom griechischen *pyrgos* bzw. römischen *burgus*, also von einem verschließbaren, geschützten Platz favorisiert – zumal auch der Begriff des Schlosses in diese Richtung weist. Der Terminus «Schloss» wiederum wurde bereits seit dem 14. Jahrhundert als Synonym für «Burg» verwendet und erst im

19. Jahrhundert architektonisch und funktional von der Burg abgekoppelt, indem man Schlösser entgegen der bauhistorischen Befundlage zu den repräsentativen, unbefestigten Nachfolgebauten der Burgen erklärte. Man postulierte damit eine scharfe Zäsur zwischen Burgen und Schlössern, die es so im 16. Jahrhundert tatsächlich zwar nie gab, dann jedoch eine strikte Trennung zwischen Schlössern und Festungen nach sich zog. Wenn jedoch das Hoch- und Spätmittelalter mehr oder weniger sinnig die lateinischen Begriffe *castrum*, *castellum*, *arx*, *munitio* sowie die deutschen Bezeichnungen *burch*, *hus*, *slosz* und *veste* benutzten, wird das Problem einer eindeutigen Begriffsklärung rasch verständlich. Bezeichnend ist ein Burgfriedensvertrag der bekannten Burg Eltz aus dem Jahr 1430, der für ein- und dasselbe Objekt wechselweise die Begriffe Burg (*Burch*), Haus (*Huss*) und Schloss (*Schlosse*) verwendete. Cord Meckseper erklärte dieses Phänomen mit jener funktionalen Unschärfe, die mittelalterliche Architektur kennzeichne und jedem Schwierigkeiten bereite, der «aufgrund eines architektonischen Denkens, das sich erst mit der Neuzeit herausbildete, auf begriffliche Klarheit pochen will».

Alle Definitionen einer Burg müssen beinahe zwangsläufig scheitern, will man einen Bogen von den vorgeschichtlichen Befestigungswerken zu den gänzlich anders gearteten hochmittelalterlichen Burgen schlagen. Zu gravierend ist der Wandel in Architektur, Funktion und Größe, der sich zwischen dem 6./7. und dem 15. Jahrhundert, vor allem aber im 11. und 12. Jahrhundert vollzieht. So stellt sich die blasphemisch anmutende Frage, ob es überhaupt sinnvoll ist, die frühen großflächigen Wehranlagen aus Holz, Erde und Trockenstein, die als zeitweilig oder mitunter dauerhaft besiedelte befestigte Zentralplätze dienten, als Burgen klassifizieren zu wollen. Versteht man die Burg als ein künstliches Menschenwerk, das dem Zweck des «Bergens» dient, dann muss man diese Frage mit «Ja» beantworten. Denkt man allerdings an die klassische «Adelsburg», dann reduziert sich der zeitliche Rahmen auf den Zeitraum des 10. bis 15. Jahrhunderts. Doch allein in diesen 600 Jahren durchlief die Adelsburg einen derart formen- und funktions-

reichen Wandel, dass selbst für sie eine präzise, zumal knappe Definition nicht gelingen kann.

Außer Frage steht, dass jeder Definitionsversuch überdies das Kolorit seiner Zeit trägt. Wenn Johann Nepomuk Cori, k. k. Militär-Bezirkspfarrer, 1895 in seinem vielgelesenen Büchlein «Bau und Einrichtung der Deutschen Burgen im Mittelalter» zur Funktion der Burgen ausführt, sie «wurden nicht bloß als Schutzwehr, sondern auch aus Erwerbsucht, ja nicht selten für den Raub gebaut», und dann noch konstatiert, sie seien deswegen auf Plätzen errichtet worden, «die durch ihre Lage und Beschaffenheit des Bodens besonders widerstandsfähig und fest waren», dann folgt er darin lediglich der damals vorherrschenden Lehrmeinung, dass Burgen einst für den Krieg gebaute Raubritternester waren. Obwohl diese Aussage in der Realität nie einer Überprüfung standhielt, blieb sie bis in die 1980er Jahre allgemeinverbindlich.

Selbst Otto Piper, der mit seinen drei Ausgaben der «Burgenkunde» (München 1895, 1906 und 1912) – einer gewaltigen Materialsammlung – den Klassiker der Burgenforschung schlechthin schuf, tat sich mit einer Definition schwer und mühte sich schließlich zu der Aussage, dass man unter «einer Burg im engeren Sinne des Wortes ... zunächst hauptsächlich den mittelalterlichen befestigten Einzelohnsitz eines Grundherrn» verstehe. Kein Wort von Krieg, Kampf und Raubrittertum, dafür aber eine neue funktionale Aussage: die Burg als «Einzelohnsitz». Obgleich der Großteil der hochmittelalterlichen Burgen tatsächlich von Adeligen als eine Art «befestigter Privatohnsitz» erbaut und genutzt wurde, existierten auch zahlreiche Burgen, deren Bauherr und Eigentümer ein Landesherr, ein Bistum, ein Kloster oder auch eine Stadt war. Auch konnten die auf Burgen eingesetzten Verwalter bis zum 12. Jahrhundert Unfreie, d. h. Dienstmannen sein.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de